

# Leseprobe

Anna Romer

## Das Rosenholzzimmer Roman

---

»Freuen Sie sich auf ein wahres  
Meisterwerk der Emotionen.« *Echo  
zum Sonntag*

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 576

Erscheinungstermin: 18. Juli 2016

Lieferstatus: Lieferbar

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

---

## Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

Als Audrey Kepler das verlassene Thornwood House im ländlichen Queensland erbt, ergreift sie sofort die Chance, ihrem hektischen Leben in Melbourne zu entkommen. In einem entlegenen Zimmer des alten Herrenhauses entdeckt sie die verblasste Fotografie eines gutaussehenden Mannes. Wie sie bald herausfindet, handelt es sich um Samuel Riordan, den vormaligen Besitzer, und Audreys Interesse ist geweckt. Sie erfährt, dass Samuel beschuldigt wurde, eine junge Frau ermordet zu haben. Audrey jedoch glaubt an seine Unschuld. Als sie immer tiefer in Samuels Geschichte eintaucht, ahnt sie, dass der wirkliche Mörder noch lebt. Und ihr Verdacht droht sich auf gefährliche Weise zu bestätigen ...



**Autor**

**Anna Romer**

---

Anna Romer wuchs in New South Wales in einer Familie von Büchernarren und Geschichtenerzählern auf, weshalb sie sich schon früh für Literatur zu interessieren begann. Sie arbeitet als Grafikerin und hat lange Reisen ins australische Outback, nach Asien, Neuseeland, Europa und Amerika unternommen, wo sie viel Stoff sammelte, den sie in

ihren Bildern und Texten verarbeitet. Bereits ihr erster Roman »Das Rosenholzzimmer« lebte von ihrer Faszination für vergessene Tagebücher und Briefe, dunkle Familiengeheimnisse und alte Häuser und ihrer Liebe zur einzigartig schönen australischen Landschaft. Die Autorin lebt in einem abgelegenen Landsitz im nördlichen New South Wales, wo sie an ihrem nächsten Roman schreibt.

## *Buch*

Als Audrey Kepler das verlassene Thornwood House im ländlichen Queensland erbt, ergreift sie sofort die Chance, ihrem hektischen Leben in Melbourne zu entkommen und zusammen mit ihrer elfjährigen Tochter Bronwyn einen Neustart zu wagen. In einem entlegenen Zimmer des alten, aber immer noch prächtigen Hauses entdeckt Audrey die verblasste Fotografie eines gutaussehenden Mannes, der vor einer Rosenlaube steht. Wie sie bald herausfindet, handelt es sich um Samuel Riordan, den Großvater ihres Exmannes Tony und vormaligen Besitzer von Thornwood House. Audrey ist von dem Bild fasziniert, und ihr Interesse an dem Mann ist geweckt. Doch als sie immer tiefer in Samuels Geschichte eintaucht, erfährt sie, dass er beschuldigt wurde, kurz nach dem Krieg eine junge Frau ermordet zu haben. Audrey kann das nicht glauben und recherchiert weiter. Dabei bringt sie in Erfahrung, dass in der näheren Umgebung von Thornwood House immer wieder Menschen eines unnatürlichen Todes gestorben sind. Audrey empfindet zunehmend ein Gefühl der Bedrohung, und es beschleicht sie der Verdacht, dass der Mörder von damals noch lebt. Wie recht sie mit ihrer bösen Vermutung hat, wird ihr aber erst bewusst, als sie selbst ins Visier des Täters gerät.

*Anna Romer im Goldmann Verlag*

Das Rosenholzzimmer. Roman

Am schwarzen Fluss. Roman

Der Schattengarten. Roman

Das Dornental. Roman

 alle auch als E-Book erhältlich)

Anna Romer

---

Das  
Rosenholzzimmer

Roman

Deutsch von pociao  
und Roberto de Hollanda

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
»Thornwood House« bei Simon & Schuster Australia, Sydney.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

10. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2016

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Anna Romer

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published by Arrangement with Anna Romer

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagfoto: getty images/carla lisinski;

FinePic®, München

Redaktion: Kerstin von Dobschütz

BH · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48442-3

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Liebe deutschsprachige Leserinnen und Leser,

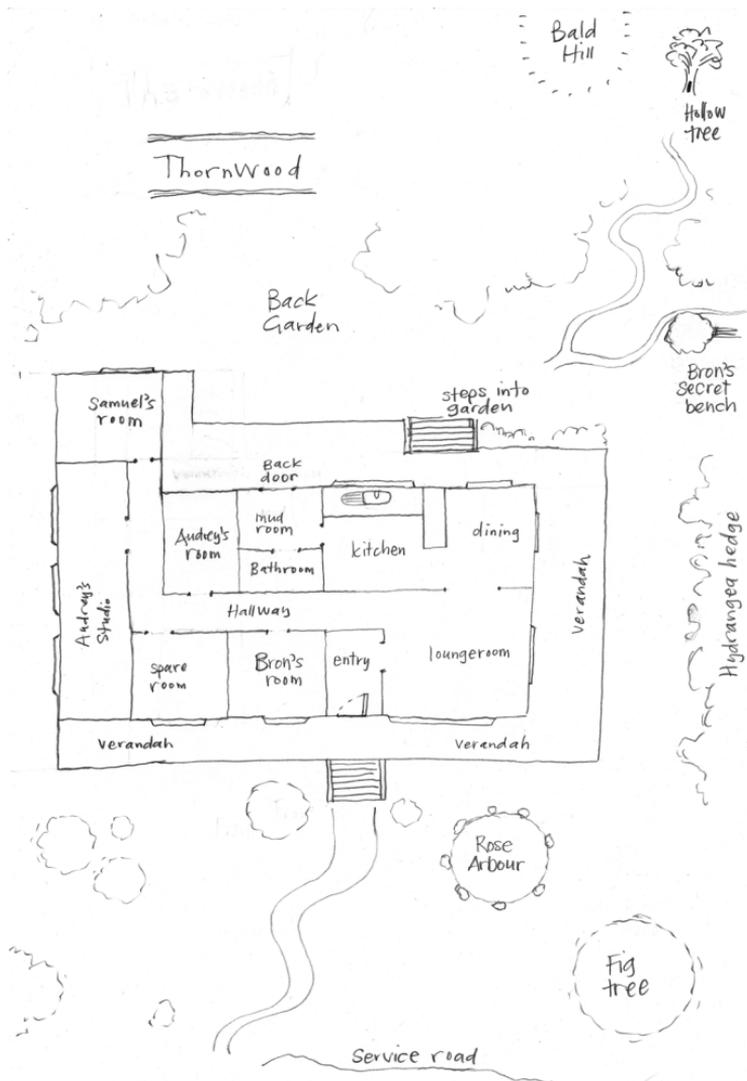
ich freue mich sehr, dass mein Roman »Das Rosenholzzimmer« bei Ihnen veröffentlicht wird. In den Achtzigerjahren habe ich selbst kurz in Deutschland gelebt; an diese Zeit habe ich sehr schöne und noch sehr lebendige Erinnerungen.

Wie Sie sehen werden, sind es gerade Erinnerungen und vergangene Ereignisse und außerdem Orte wilder landschaftlicher Schönheit, die mich am meisten inspirieren. In meinem Roman »Das Rosenholzzimmer« habe ich diese Elemente zu einer Geschichte von Liebe, Mut und Obsessionen verwoben, die Ihnen hoffentlich sehr viel Freude beim Lesen bereiten wird.

Mit herzlichen Grüßen  
Ihre

*Anna Romet*

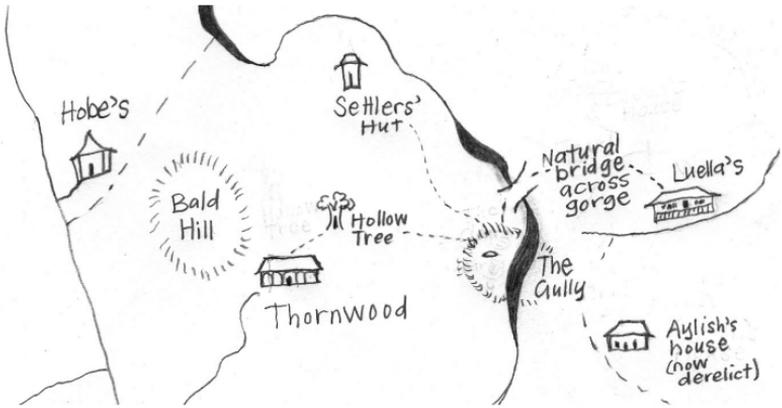
Die folgenden Zeichnungen von Thornwood House und Umgebung hat Anna Romer exklusiv für die deutschsprachige Ausgabe ihres Romans angefertigt.



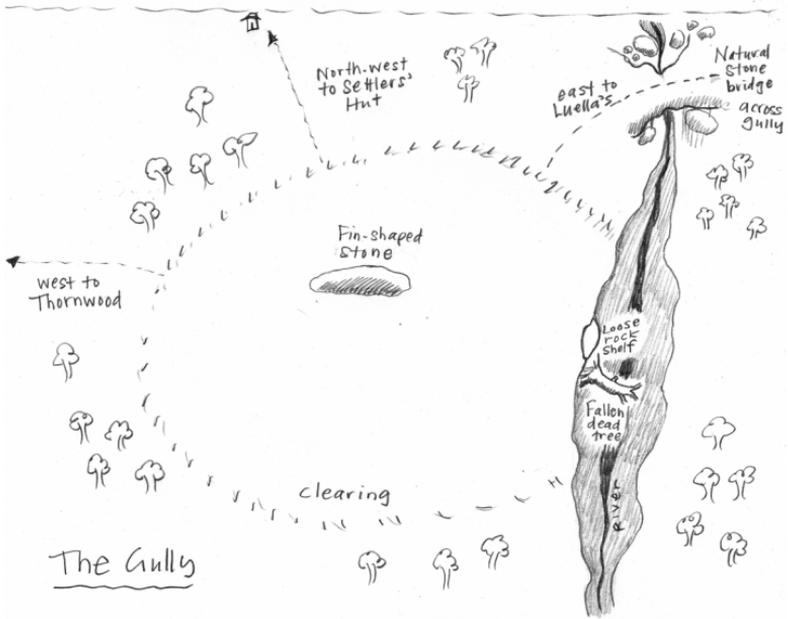
Grundriss von Thornwood House



Die Umgebung von Thornwood House



Die nähere Umgebung von Thornwood House



Die Schlucht

Für Sarah

Für ein Leben voller Liebe, Freundschaft und Vertrauen ...  
Ich bin so froh, dass du meine Schwester bist!

Wer seine Geheimnisse dem Wind anvertraut,  
darf sich nicht wundern,  
wenn die Bäume sie kennen.

Khalil Gibran

## Vorwort

An sonnigen Nachmittagen erinnert die Lichtung am Rand der Schlucht an eine verzauberte Märchenlandschaft. Goldene Lichtstreifen flattern durch die Baumwipfel, Glockenvögel erfüllen die Luft mit ihren hellen Stimmen. Der würzige Duft von Wildblumen treibt auf einer warmen Brise, und aus der Tiefe der schattigen Schlucht hört man das Murmeln eines Bachs, der seinem uralten Lauf folgt.

Doch wenn es Abend wird, verdunkelt sich der Himmel rasch. Schatten schwärmen um die Bäume und vertreiben das Licht. Die Sonne schwindet. Vögel suchen in dichten Akazien und Schlehdorn Schutz, während vom Westen her eine Heerschar dunkelvioletter Wolken heraufzieht und Regen bringt.

Im hellen Mondlicht verwandelt sich die Landschaft erneut und wird zu einem Albtraum aus einer anderen Welt. Das weite Feld mit silbernem Rispengras wird von den schwarzen Stämmen der Ironbarks begrenzt. Mittendrin erhebt sich ein großer Felsen in Form einer Flosse.

Der Felsen zieht mich magisch an. Es ist, als würde er mir etwas zuflüstern und sich Schatten um seinen Sockel versammeln. Ich gehe näher heran. Mir läuft es kalt den Rücken hinunter. In der Dunkelheit stolpere ich und bleibe stehen, um zu horchen, streng mich an, um eine Stimme zu erkennen, einen erstickten Schrei oder ein Schluchzen – doch ich höre nur das Prasseln des Regens auf den Blättern und das unregelmäßige Keuchen meines Atems. Weiter unten am Hang

donnern unsichtbare Wallabys durch das Dickicht, und über mir erklingt ein dunkler Ruf, wahrscheinlich ein Kuckuckskauz.

»Bron... bist du da?«

Ich erwarte keine Antwort, doch als sie ausbleibt, verschärft sich die Angst. Ich taste nach einem abgebrochenen Ast, suche einen Pfad aus niedergetrampeltem Gras, ein vertrautes Wäschestück am Boden... finde jedoch weder eine Spur von meiner Tochter noch von dem Mann, der sie mitnahm.

Ich spähe in die Schatten, versuche, die Silhouetten der Bäume zu durchdringen, die um mich herum schwanken und wogen. Ein Blitz erhellt den Weg, der durch das Unterholz bergauf führt. Ich gehe darauf zu und bleibe erneut stehen. Wieder läuft mir ein Schauer über den Rücken, ich spüre, dass ich nicht allein bin. Irgendwer ist in der Nähe, es muss der Mann sein. Er versteckt sich hinter den Bäumen. Er beobachtet mich. Ich stelle mir vor, wie sein Blick über mich schweift und er überlegt, wie er am besten zuschlagen soll.

Aber ich bin vorbereitet.

Das zumindest rede ich mir ein, doch in Wahrheit habe ich das Gefühl, dieses Szenario schon tausendmal erlebt zu haben: in dieser einsamen Lichtung zu hocken und darauf zu warten, dass der Tod mich findet, um dann jedes Mal im entscheidenden Augenblick nicht weiterzuwissen.

Mit einem Mal ist es kalt. Der Regen rinnt über mein Gesicht. Die Bäume biegen sich unter einer feuchten Windböe, Eukalyptusblüten wirbeln durch die Luft und verbreiten ihren durchdringenden Duft.

Das Knacken eines Zweiges übertönt den Regen, es hört sich an wie das Brechen eines kleinen Knochens. Ich fahre herum. Ein Blitz reißt die Wolken auf und taucht die Lichtung in Helligkeit. Auf der anderen Seite sehe ich einen ein-

zelenen Schatten. Er löst sich aus der Dunkelheit und kommt auf mich zu.

Ich erkenne ihn sofort wieder.

Er ist groß, die bleichen Züge verschwimmen in der Dunkelheit. Seine feuchte Haut glänzt, und beim Anblick des Gesichts gefriert mir das Blut in den Adern.

»Hallo, Audrey.«

Erst dann sehe ich den Axtgriff in seiner Hand.

# I

*Audrey, September 2005*

Der Himmel über dem Friedhof hing voller Gewitterwolken. Es war erst Nachmittag, doch es wurde bereits dunkel. Eine große Schar von Trauergästen stand im Schutz einer alten Ulme auf dem grasbewachsenen Abhang. In den oberen Ästen wuselte ein unruhiger Schwarm schwarzer Vögel, deren Schreie die Stille durchbrachen.

Krähen. Dunkelheit. Tod.

Das hätte Tony gefallen.

Ich schluckte und wünschte, ich wäre woanders, nur nicht hier, im Regen, in einem geliehenen schwarzen Kleid, und nähme schweigend Abschied von dem Mann, den ich einmal zu lieben glaubte.

Bronwyn stand neben mir. Vor dem dunkelblauen Kleid hoben sich ihr blondes Haar und die helle Gesichtshaut umso stärker ab. Sie war elf, groß für ihr Alter, und auffallend hübsch. Sie hielt einen Regenschirm über unsere Köpfe, mit schmalen blassen Fingern umklammerte sie den Griff.

Trotz des Regens, der Blicke und der gedämpften Stimmen hinter uns war ich froh, dass wir gekommen waren. Egal, was sie sagten, Tony hätte es gewollt.

Der Sarg schwebte an unsichtbaren Drahtseilen über dem Grab. Seitlich davon lag ein Teppich aus Kunstrasen über einem Haufen Erde, mit der man anschließend das Loch wieder zuschütten würde. Riesige Kränze aus weißen Lilien und scharlachroten Flamingoblumen bedeckten den Boden. Sie

sahen teuer aus; daneben wirkten meine selbst gepflückten Rosen irgendwie unpassend.

Alles glänzte im Regen: die Messinggriffe des Sargs, die Lilienkränze, die zusammengedrängten Schirme, ja sogar die Glatze des Priesters, der jetzt die Bibel zitierte: »Tief drunten vom Boden her sollst du reden und gebeugt aus dem Staub hervor sprechen, deine Stimme soll der eines Gespenstes aus der Erde gleichen und deine Rede aus dem Staub hervorflüstern.«

Diese uralten Worte wurden durch den Regen gedämpft und mit einer derartigen Feierlichkeit ausgesprochen, dass sie aus einer anderen Zeit zu kommen schienen. Wäre es doch nur wahr! Könnte Tony jetzt zu mir sprechen und erzählen, was ihn in diesen letzten verzweifelten Tagen gequält hatte.

Ein Blitz zuckte quer über den Himmel, dann folgte ein grollender Donner. Die Krähen flogen von den Zweigen auf und flatterten davon.

Bronwyn drückte sich an mich. »Mum?« In ihrer Stimme erkannte ich Panik.

Der Flaschenzug, der den Sarg hielt, setzte sich in Bewegung. Die lange schwarze Kiste senkte sich. Ich ergriff Bronwyns Hand, und wir rückten enger zusammen.

»Alles wird wieder gut, Bron«, versuchte ich, sie zu beruhigen, doch meine Worte klangen schrill und falsch. Wie sollte je wieder alles gut werden?

Ich brauchte etwas, woran ich mich klammern konnte. Tonys Gesicht, wie ich es am liebsten in Erinnerung behalten würde – seine erhitzten Wangen, sein dunkles Haar, das nach allen Seiten abstand, seine leuchtenden saphirblauen Augen, als er das winzige Bündel seiner neugeborenen Tochter auf dem Arm anstarrte.

»Sie ist so schön«, hatte er gemurmelt. »So schön, dass ich mich nicht traue, den Blick von ihr abzuwenden.«

Bronwyn zog mich näher an den Rand des Grabes, und zusammen sahen wir auf den Sarg herab. Es war unfassbar, dass ein Mann, der das Leben so sehr liebte, nun im Regen auf dem morastigen Grund lag. Udenkbar, dass ausgerechnet er so leicht aufgegeben hatte.

Bronwyn küsste das Päckchen, das sie für ihren Vater gemacht hatte, und ließ es auf den Sargdeckel fallen. Darin befanden sich ein Brief an ihn, eine Schachtel mit seinen Lieblingslakritzen und der Schal, den sie ihm zum Geburtstag gestrickt hatte. Ich hörte, wie sie etwas flüsterte, doch ihre Worte gingen im Regen unter. Als ihre Schultern bebten, wusste ich, dass sie weinte.

»Komm.« Wir wandten uns ab und gingen den Hang hinunter zu der Stelle, an der ich meinen alten Celica geparkt hatte. Einige Köpfe wandten sich nach uns um, als wir vorbeigingen, blasse Gesichter vor der grauen Kulisse des Friedhofs.

Ich ignorierte sie, legte den Arm um Bronwyn und ging weiter. Ihr Ärmel war feucht, und durch den Stoff fühlte ich die Kälte ihres Körpers. Sie musste nach Hause, in die vertraute Geborgenheit eines warmen Nests. Sie brauchte Suppe und Toast, einen Schlafanzug und flauschige Pantoffeln...

»Audrey?«

Ich blickte auf und ließ vor lauter Schreck Bronwyn wieder los. Meine Nerven spielten verrückt, mein Mund war wie ausgetrocknet. Diese Angst war albern. Ich holte tief Luft und sagte: »Hallo, Carol.«

Ihr Gesicht war versteinert, man sah ihr die Anspannung an den Augen an. Sie hatte das Haar im Nacken zu einem Knoten geschlungen, und wie üblich war ich überwältigt von ihrer Schönheit.

»Ich freue mich, dass ihr gekommen seid«, sagte sie leise.

»Tony hätte es sich gewünscht. Hallo, Bronwyn, Kleines ... wie wirst du damit fertig?«

»Gut, danke«, antwortete Bronwyn abweisend und mit gesenktem Blick.

Ich kramte meine klimpernden Wagenschlüssel hervor. »Würdest du bitte im Auto auf mich warten, Bron?«

Sie nahm die Schlüssel und stapfte mit dem auf und ab tanzenden Schirm den nassen Abhang hinunter. Am Fuß des Hügels schlängelte sie sich durch die parkenden Wagen bis zu unserem Celica. Kurz darauf war sie darin verschwunden.

»Wie geht es ihr wirklich?«, wollte Carol wissen.

»Sie kommt schon klar«, erklärte ich, ohne zu wissen, ob es wirklich stimmte.

Wir standen am Abhang, allein. Die Trauergäste eilten durch den Regen zu ihren Autos zurück. Der Friedhof war fast menschenleer. Carol blickte zum Hügel hinauf, sodass ich sie verstohlen betrachten konnte – ihr vollkommenes Gesicht, die teure Garderobe, die aufrechte Haltung. Sie trug ein schwarzes Kleid, eng und elegant, und einen funkelnden Stein am Hals, wahrscheinlich ein Diamant. Feine Krähenfüße umgaben ihre Augen, doch sie schienen ihre strahlende Schönheit nur zu verstärken. Kein Wunder, dass Tony alles für sie aufgegeben hatte.

Als Carol meinen Blick sah, runzelte sie die Stirn. »Ich weiß, was du denkst. Dasselbe wie alle anderen auch... Aber du täuschst dich. Tony und ich waren glücklich, unsere Ehe...« Sie holte zittrig Luft. »Unsere Ehe war genauso stark wie am Anfang. Es ging uns gut, so wie immer.«

»Du solltest nichts merken, Carol.«

Sie schüttelte den Kopf, ihre Augen waren feucht. »Aber das ist es ja gerade, nicht wahr, Audrey?... Gerade ich hätte es spüren müssen.«

»Niemand trägt Schuld für das, was Tony getan hat. Du kannst dich dafür unmöglich verantwortlich machen.«

»Ich sage mir nur ständig, dass ich mehr hätte tun müssen ... besser aufpassen. Aufmerksamer sein. In der Nacht, als er fortging, wusste ich, dass etwas nicht in Ordnung war, verstehst du?«

Ich zog die Augenbrauen hoch. »Wie meinst du das?«

»Na ja ... wir waren zu Hause im Wohnzimmer. Ich sah fern, Tony blätterte in der Zeitung. Einmal warf ich einen Blick hinüber zu ihm, und er starrte vor sich hin ... Sein Gesicht war ganz blass. Dann stand er auf, faltete die Zeitung zusammen, ging auf die Tür zu und sagte: ›Sie haben ihn gefunden. Sie haben ihn gefunden.‹ Anschließend verließ er das Haus. Ich hörte, wie der Motor ansprang und die Reifen auf den Kieselsteinen in der Auffahrt knirschten. Es war das letzte Mal, dass ich ihn sah.«

»Was meinte er damit? Wen hatten sie gefunden?«

Carol schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Später blätterte ich durch die Zeitung, die er gelesen hatte, und suchte nach einem Hinweis, fand aber nichts. Nichts, was einen Sinn ergeben hätte. Du kannst dir vorstellen, wie verzweifelt ich war.«

»Hat er nicht angerufen?«

»Nein, das tat die Polizei, zehn Tage später.« Carol kam näher, ihr Blick suchte den meinen. »Es war der schlimmste Schock meines Lebens. Tony war tot, von einem auf den anderen Tag. Als sie mir sagten, man hätte seine Leiche in Queensland gefunden, außerhalb einer kleinen Stadt namens Magpie Creek, glaubte ich, sie meinten jemanden anders. Aber er ... er – Herrgott, es kam so unerwartet, so plötzlich. Ich hatte nicht einmal gewusst, dass er eine Waffe besaß.«

Ich zuckte zusammen, und Carols Augen weiteten sich. Eine einsame Träne hing zitternd an ihrer Wimper.

»Tut mir leid, ich hätte es nicht sagen sollen, aber es ist das, was mich am meisten verwirrt. Tony hatte schreckliche Angst vor Waffen. Er hasste jegliche Art von Gewalt, nicht wahr?«

Seit ich über einen gemeinsamen Freund von Tonys Tod erfahren hatte, stellte ich mir dieselbe Frage. Ich fragte mich, warum Tony, ein glühender Verfechter von Gewaltlosigkeit und Liebe, seinem Leben auf so grausame Art ein Ende gesetzt und uns, die ihn liebten, dies angetan hatte.

Zu meiner Überraschung ergriff Carol mein Handgelenk. »Warum hat er das getan, Audrey? Wie konnte er so egoistisch sein?«

Ihre plötzliche Heftigkeit erschreckte mich. Ich suchte nach Worten des Trosts – für mich ebenso wie für Carol –, doch sie bohrte mir die Finger in den Arm und sagte: »Du warst ihm immer so nah, früher jedenfalls. Hat er dir jemals etwas erzählt – von einem Trauma in der Kindheit, von irgendetwas, das ihn bedrückte? War er jemals krank, während ihr zusammen wart? Er hat nichts genommen, jedenfalls weiß ich nichts davon... Aber vielleicht wollte er mich nicht beunruhigen. Könnte eine andere Frau dahinterstecken? Ach Audrey, egal, wie ich es drehe und wende, ich kann einfach nicht verstehen, warum er das getan hat.«

Ihre gequälten Augen waren von blassrosa Ringen umgeben, die Haut um den Mund war fahl. Ich wusste, was sie meinte. Nach außen wirkte Tony viel zu ausgeglichen, um in eine selbstzerstörerische Depression zu fallen. Trotzdem musste ich an die Zeit denken, als wir zusammen gewesen waren, an glückliche Tage, die urplötzlich von wiederkehrenden Albträumen überschattet wurden, an seine wechselnden Stimmungen, an Phasen düsteren Schweigens. Seine beinahe panische Angst vor Gewalt, Blut. Und seinen abgrundtiefen Hass auf Waffen jedweder Art.

»Tony hat nie über seine Vergangenheit gesprochen«, antwortete ich. »Falls er Geheimnisse hatte, dann hat er sie auch vor mir verborgen.«

Carol wandte den Blick ab. »Weißt du, Audrey, wenn wir uns unter anderen Umständen kennengelernt hätten, wären du und ich vielleicht Freundinnen geworden.«

Ich rang mir ein Lächeln ab, denn ich wusste, dass aus ihr nur die Trauer sprach. Carol Jarman und ich waren viel zu verschieden, als dass wir etwas anderes hätten sein können als Fremde. Wir bewegten uns in verschiedenen Kreisen, kamen aus verschiedenen Welten. Sie war selbstsicher, elegant, schön und hatte einen Lebensstil, von dem ich nur träumen konnte. Ohne Tony hätten sich unsere Wege niemals gekreuzt.

Carol steckte die Hand in ihre Umhängetasche und holte ein kleines, in Stoff eingewickeltes Päckchen heraus. »Das hier habe ich unter seinen Sachen gefunden. Ich dachte, dass du es vielleicht gern haben würdest.«

Ich erkannte den Stoff sofort wieder. Es war ein Schal, den Tony von einer Italienreise mitgebracht hatte, als er zum ersten Mal zur Biennale nach Venedig geflogen war. Er umhüllte einen Briefbeschwerer aus Muranoglas mit einem stahlblauen Schmetterling in der Mitte.

»Danke.« Ich spürte, wie Wärme mich überrollte, umklammerte mit den Fingern den kühlen Gegenstand und erinnerte mich an jene Tage, als Tony und ich glücklich gewesen waren.

»Es könnte sein, dass wir uns nicht wiedersehen«, sagte Carol, »also will ich es dir lieber selbst sagen, als dass du es von der Anwältin erfährst.«

Ich sah zu ihr auf, ganz erfüllt von bittersüßen Erinnerungen. »Was meinst du?«

»Tony hat verfügt, dass das Haus in Albert Park verkauft wird. Ich sage es dir ungern, Audrey, aber ihr müsst inner-

halb von vier Wochen ausziehen. Ich würde dich natürlich nicht vor die Tür setzen, wenn du länger brauchst... Trotzdem möchte ich gern so schnell wie möglich mit der Renovierung anfangen, damit ich das Haus zum Verkauf anbieten kann.«

Ich konnte sie nur anstarren. »Innerhalb von vier Wochen?«

»Mach dir keine Sorgen. Tony hätte euch nie im Stich gelassen. Für dich und Bronwyn ist gesorgt«, erklärte sie rätselfhaft. Sie schien noch etwas hinzufügen zu wollen, doch dann drückte sie nur kurz meinen Arm, sacht diesmal, drehte sich um und ging.

Ich beobachtete, wie sie den Hang hinunterschlitterte. Ihre Freunde scharten sich um sie, einige warfen mir einen flüchtigen Blick zu. Anschließend bugsiierten sie sie zu den parkenden Wagen. Dort setzte sie sich in einen schimmernden Mercedes und verschwand.

Vier Wochen.

Ich umklammerte den Briefbeschwerer. Tony hatte mich nie wirklich über seine Vergangenheit belogen, doch seine hartnäckige Weigerung, darüber zu reden, hatte mich verletzt; es war immer so, als vertraute er mir nicht. Als ich jetzt auf den Hang blickte, spürte ich die Last seines Schweigens, das all meine Zweifel und Unsicherheit erneut aufwirbelte. In diesem Augenblick wäre ich am liebsten wieder hinaufgegangen und hätte den Briefbeschwerer in sein Grab geschleudert, als letzten bitteren Gruß. Aber es hatte erneut angefangen zu regnen, der Boden war durchnässt, und der Hang machte einen rutschigen Eindruck.

Ich steckte das Päckchen in meine Tasche. Als er noch lebte, hatte mir Tony nur Probleme gemacht; jetzt war er tot, und ich wollte ihm nicht die Gelegenheit geben, mir weiterhin zuzusetzen. Während ich mir das fest vornahm, stieg ich vorsich-

tig den Hang hinab zum Wagen, wo meine Tochter auf mich wartete.

In den anderen Landesteilen kündigte der September den Beginn des Frühlings an. Hier in Melbourne fühlte er sich noch an wie das verlängerte Ende des Winters. Wochenlanger Regen, kalte Nächte und kalte Morgen. Ein endlos grauer Himmel. Es gab Tage wie heute, an denen man den Eindruck hatte, als würde diese trostlose, trübe Hölle nie ein Ende haben.

Albert Park, das beliebte Viertel am Stadtrand mit seinen denkmalgeschützten Häusern, wo wir wohnten, wirkte kälter und düsterer als alles andere. Tonys Beerdigung hatte uns traurig gemacht. Vor Kälte zitternd traten wir durch das Vorgartentor und schlossen die Haustür auf. Im Innern war es dunkel. Ich schaltete alle Lichter an und drehte die Heizung auf, bis das Haus wie ein Backofen glühte. Bronwyn wollte weder Suppe noch Toastbrot, blieb aber in der Küche, während ich ihr eine Tasse heißen Kakao machte. Danach flüchtete sie sich in die Geborgenheit ihres Zimmers.

Meins war eisig. Ich vergrub den venezianischen Briefbeschwerer unter einem Haufen Wäsche in der untersten Schrankschublade und warf das feuchte Kleid in den Wäschekorb. Dann zog ich eine weiche Jeans und ein altes T-Shirt an, ging ins Wohnzimmer und starrte aus dem Fenster.

Silberner Regen prasselte auf die Dächer der Nachbarhäuser und zeichnete Lichtkegel um die Straßenlampen. Die erleuchteten Fenster der nahe gelegenen Gebäude glänzten wie Leuchtfeuer, doch draußen in der Bucht verlor sich das Wasser hinter dem Schleier vorzeitiger Dunkelheit.

Ich zog die Vorhänge zu und umschlang den Oberkörper mit beiden Armen, während ich an Tony dachte. Zum x-ten Mal fragte ich mich, was ihn dazu bewogen haben mochte,

eine Waffe zu laden und seinem Leben auf so entsetzliche Weise ein Ende zu setzen. Er hatte viele Gesichter gehabt. Er war ein charmanter und erfolgreicher Künstler gewesen, ein fürsorglicher Vater für Bronwyn, aber er hatte auch an Alpträumen gelitten. Und gegen Ende war er ein egoistischer, treuloser Mistkerl gewesen, doch ich hätte ihn nie für jemanden gehalten, der Menschen, die ihm wichtig waren, absichtlich zerstören wollte.

Ich ging ins Esszimmer. Nun war er endgültig fort, sagte ich mir. Keine Spekulationen würden ihn zurückbringen. Es gab keinen Grund, sich von einem Mann im Stich gelassen zu fühlen, der einen vor Jahren verlassen hatte. Trotzdem flammte meine alte Verbitterung jetzt wieder auf. Man würde Bronwyn und mich aus unserem Haus vertreiben, einem Haus, von dem Tony einmal gesagt hatte, dass wir es behalten könnten, so lange wir wollten. Er hatte es am Anfang unserer Beziehung gekauft, nachdem er mehrere sehr erfolgreiche Ausstellungen im Ausland gehabt hatte. Später hatte ich mich nicht mit ihm streiten wollen, als er vorschlug, dass das Haus auf seinem Namen eingetragen bleiben sollte. Ich war froh, weiter dort wohnen zu können, ohne Miete zu zahlen. Damals war ich noch jung und stolz. Ich war wütend auf Tony gewesen und wollte um nichts auf der Welt in seiner Schuld stehen.

Doch jetzt bereute ich es... bereute es um meiner Tochter willen und des Schmerzes, den sie ein Leben lang mit sich herumschleppen würde. Auch Tony tat mir leid, der sehr gelitten haben musste, und Carol, deren Welt sich nur um ihn gedreht hatte. Ich selber tat mir leid wegen meiner egoistischen Sehnsucht, die mir in einsamen, unbedachten Augenblicken zugeflüstert hatte, er würde eines Tages vielleicht wie durch ein Wunder zu mir zurückkehren. Und ich kämpfte mit der Last der Fragen, die er uns hinterlassen hatte. Warum war er

in jener Nacht verschwunden, warum war er tagelang bis zu diesem einsamen Nest mitten im Nichts gefahren? Und was hatte ihm schließlich den letzten Anstoß gegeben?

Carol hatte gesagt, sie hätte in der Zeitung nach einem Hinweis gesucht, aber wahrscheinlich war sie zu verzweifelt gewesen, um sich richtig zu konzentrieren. Ich erinnerte mich, dass Tony ein geradezu fanatischer Leser des *Courier-Mail* gewesen war. Er war in der Nähe von Brisbane aufgewachsen – eins der wenigen Details aus seiner Vergangenheit, die ich ihm hatte entlocken können – und hatte sich über Queensland immer auf dem Laufenden gehalten.

Ich schaltete meinen Laptop ein und ging ins Netz.

Es dauerte eine Weile, bis ich die Suchergebnisse für den *Courier-Mail* kurz vor Tonys Tod gesichtet hatte. Nichts stach hervor. Ich starrte so angestrengt auf den Bildschirm, dass mein Nacken verkrampfte, und wollte den Computer gerade ausschalten, als ich in einem letzten Versuch den Namen der Stadt eingab, in der sie Tonys Leiche gefunden hatten: »Magpie Creek«.

Es gab nur einen einzigen Eintrag.

## **DÜRRE LÖST ZWANZIG JAHRE ALTES RÄTSEL.**

**BRISBANE; FREITAG:** Für die meisten Menschen ist Australiens augenblickliche Dürre – angeblich die schlimmste seit tausend Jahren – ein Grund zu großer Sorge. Für die kleine Gemeinde von Magpie Creek im Südosten von Queensland jedoch hat sie unerwartet ein Rätsel gelöst, das die Stadt seit zwanzig Jahren beschäftigte.

Am letzten Mittwoch nahm eine Gruppe von Agrarwissenschaftlern Wasserproben aus dem nahe gelegenen, fast ausgetrockneten Lake Brigalow Staudamm, vierund-

zwanzig Kilometer außerhalb der Stadt, als sie auf ein im Schlamm vergrabenes Fahrzeug stieß. Die Feuerwehr und andere Rettungsmannschaften bargen es und fanden darin die Überreste einer menschlichen Leiche.

Der Polizei von Magpie Creek zufolge gehörte der Wagen einem Mann, der im November 1986 von seiner Familie als vermisst gemeldet wurde. Die Ergebnisse der Identifizierung werden erst nach einer forensischen Untersuchung und einer Obduktion der Leiche feststehen.

Ich lehnte mich zurück und starrte so lange auf den Bildschirm, bis ich nicht mehr klar sehen konnte. Vielleicht klammerte ich mich an einen Strohhalm, trotzdem schwirrten mir zahllose Fragen durch den Kopf. Hatte Tony den Vermissten gekannt? War er ein Freund oder Verwandter gewesen? Jemand, dessen Tod ihm so viel bedeutet hatte, dass er seine Frau ohne ein Wort verlassen hatte und sechzehnhundert Kilometer weit in eine Vergangenheit gefahren war, die er doch so offensichtlich hinter sich gelassen hatte?

1986 war Tony vierzehn gewesen. Sein Vater vielleicht? Von der Familie als vermisst gemeldet – Tonys Familie? Eine Familie, über die er in den zwölf Jahren, in denen ich ihn kannte, nie hatte sprechen wollen. Ich schloss die Augen und versuchte, meine Gedanken zu ordnen. Es war unwahrscheinlich, bestimmt nur ein Zufall. Wahrscheinlich nichts als das Gedankenspiel eines erschöpften und traurigen Gehirns.

Ich schaltete den Computer aus, ging in die Küche und warf einen Blick in den Kühlschrank. Er war vollgestopft mit Essen, doch meine Hand griff automatisch nach einem Crown Lager. Das Bier war eiskalt und fühlte sich in meiner von Schmerz zugeschnürten Kehle wunderbar an. Während ich trank, fiel mein Blick auf die schwarze Fensterscheibe, in

der ich die Frau erkannte, zu der ich in den letzten fünf Jahren geworden war: hohläugig und abgemagert, mit Schatten unter der blassen Haut, die eigentlich frisch und rosig hätte sein müssen. Dieses Jahr würde ich dreißig, doch mein Gesicht spiegelte die graue Resignation eines viel älteren Menschen.

Ich rieb mir die Wangen und strich das Haar glatt. Für die Beerdigung hatte ich mir einen ordentlichen Pferdeschwanz gemacht, der sich inzwischen gelöst hatte. Jetzt sah mein Haar wieder wie immer aus, ein zerzauster Bob aus den Siebzigern. Ich dachte an Carols dezente Eleganz und schnitt der jugendhaft schmalen Person, die sich in der Scheibe spiegelte, eine Grimasse. Das verhärmtete Gesicht starrte missmutig zurück, als klagte es mich schweigend an: Begreifst du jetzt, warum er dich verlassen hat? Verstehst du, warum er sie und nicht dich wollte?

Ich wandte mich vom Fenster ab, ging zu Bronwyns Zimmer und klopfte leise an die Tür. Keine Antwort, also öffnete ich sie einen Spaltbreit. Das Licht brannte. Bronwyn war auf der Bettdecke eingeschlafen, das Haar lag fächerförmig auf dem Kopfkissen ausgebreitet, das Gesicht war fleckig vom Weinen. Sie hatte den Schlafanzug angezogen, den ihr Vater ihr vor einem Jahr geschenkt hatte. Inzwischen war er zu eng und vom übermäßigen Tragen ausgeblichen.

»Bron?«, flüsterte ich und strich ihr übers Haar. »Komm, wir decken dich zu, Kleines.«

Bis vor einem halben Jahr hatte Tony sie regelmäßig jeden Sonntag abgeholt. Kaum erklangen die Kirchenglocken über der erwachenden Stadt, bog er mit seinem schwindelerregenden schwarzen Porsche in die Auffahrt und hupte, aber da lief Bronwyn schon auf ihn zu. Ich stand im vorderen Zimmer des Hauses und beobachtete sie mit zusammengepressten Lippen durch die Jalousien. Sechs oder sieben Stunden später hörte

ich das vertraute Hupen erneut, und dann kam Bronwyn ins Haus gerannt, erzählte strahlend, wie toll es gewesen war, und zeigte mir mit leuchtenden Augen und vor Freude geröteten Wangen die Geschenke, die er für sie gekauft hatte.

Doch dann waren seine Besuche plötzlich abgebrochen.

Tony ließ sich sonntags nicht mehr blicken. Er vergaß anzurufen und schickte teure Geschenke, statt selbst vorbeizukommen. Ohne jede Erklärung hatte er sich aus ihrem Leben gestohlen. Hilflos sah ich zu, wie der Kummer sich in ihr ausbreitete wie eine Krankheit und mein fröhliches kleines Mädchen in ein Häufchen Elend verwandelte, das durch das Haus geisterte, als würde es nicht dort wohnen, sondern nur darin herumspuken.

Bronwyn seufzte und drehte sich auf die andere Seite. Ich stopfte die Decke um sie fest und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. Sie roch nach Kakao und Honig, nach frisch gewaschener Wäsche und Zitronenshampoo. Angenehme, vertraute Düfte. Gerade als ich auf Zehenspitzen gehen wollte, fiel mein Blick auf ein Foto, das an ihrer Nachttischlampe lehnte. Ich hatte es seit Jahren nicht gesehen, und es versetzte mich mit einem Stich von Traurigkeit in die Vergangenheit zurück.

Tony saß auf einem niedrigen Mäuerchen, im Hintergrund sah man die Wasserspiele vor der National Gallery von Melbourne. Hinter der Sonnenbrille funkelten seine Augen, und er lächelte auf seine berühmte, hinreißende Art. Er war nicht im üblichen Sinn schön gewesen, sein Gesicht war zu knochig, seine Nase zu lang, die Zähne ein bisschen schief, aber er hatte etwas, das einen fesselte, eine Intensität, die zurückhaltend und betörend zugleich war.

Ich schaltete die Nachttischlampe aus, nahm das Foto mit in die Küche und lehnte es gegen ein Glas Erdnussbutter auf dem Küchentresen, um es im hellen Licht besser betrachten

zu können. Es war tröstlich, sein Gesicht anzusehen und so zu tun, als sei er immer noch irgendwo da draußen, mitten im Leben, und nähme sich vielleicht einen Augenblick Zeit, um zu den Sternen aufzusehen und an mich zu denken.

Fast hätte es funktioniert.

Doch dann fiel mir der Sarg ein, der schlammige Hang und das offene Grab unter der Ulme.

Obwohl ich Tony seit Monaten nicht mehr gesehen hatte, vermisste ich ihn plötzlich unsäglich. Mit ihm war ich eine andere gewesen – stark, kompetent. Ich hatte mehr gelacht, mir nicht so viele Sorgen gemacht, war offen und hatte mich an fremden Orten wohlgefühlt. Nachdem er gegangen war, hatte ich mich in mein Schneckenhaus zurückgezogen – war in meine Arbeit geflüchtet, hatte meine Freunde vernachlässigt und mir nichts mehr gewünscht, als mich zu verlieren. Ich verzweifelte an der Gewissheit, dass der Mann, den ich liebte, mich nicht mehr wollte.

Das einzige Licht in dieser düsteren Zeit war Bronwyn gewesen. Obwohl Tonys Auszug sie in Verwirrung gestürzt hatte, war sie nach wie vor ein aufgewecktes kleines Mädchen, beinahe weise mit ihren gerade mal sechs Jahren. Ich fing an, sie zu bemuttern, und wurde von Augenblicken intensiver Nähe belohnt, die wir bis dahin nur selten zusammen erlebt hatten. Schon als Baby hatte Bronwyn eine starke Bindung zu ihrem Vater gehabt. Sie war der winzige Mond, der ständig und inbrünstig um den Planeten Tony kreiste. Wenn sie sich das Knie aufgeschlagen hatte, ein Pflaster oder einen Verband brauchte, kam sie zu mir. Doch anschließend humpelte sie zu Tony, denn sie wusste, dass er der einzige Mensch war, der sie mit einem Kuss trösten und wieder zum Lachen bringen konnte.

Erst nachdem Tony weg war, fanden wir zueinander. Bron-

wyn kicherte wie eine kleine Verrückte, schlang die Arme um meine Hüften und erklärte, ich sei die schönste und die beste Mummy auf der Welt... Diese Augenblicke hatten mich gerettet.

Ich seufzte. »Verdammt, Tony. Warum musstest du hingehen und dich umbringen?«

Ich hatte ihn auf der Kunsthochschule kennengelernt. Mit siebzehn war ich furchtbar schüchtern gewesen, aber fest entschlossen, Fotografin zu werden. Ich war bei meiner Tante Morag aufgewachsen. Nach ihrem Tod fand ich eine Brownie-Boxkamera unter ihren Hinterlassenschaften. Es dauerte nicht lange, bis ich davon besessen war, und als mir klar wurde, dass es Menschen gab, die sich mit Fotografieren ihren Lebensunterhalt verdienten, hatte ich beschlossen, ihrem Beispiel zu folgen. Da ich nicht wusste, wo ich anfangen sollte, schrieb ich mich in der Kunsthochschule von Victoria ein.

Tony studierte Malerei und war mir um ein paar Jahre voraus. Er hatte Talent, war geheimnisvoll, beliebt und komisch, aber auf seltsame und verführerische Weise auch verletzlich. Fast sechs Monate lang waren wir Stammgäste in derselben Kneipe, ehe ich mir ein Herz fasste und ihn ansprach. Zu meiner Verwunderung verliebte auch er sich sofort in mich. Nach einem Jahr war ich schwanger. Ich verschob mein Studium, da ich an nichts anderes als an Tony und das Baby denken konnte. Je mehr unser Kind in meinem Bauch wuchs, umso größer wurde meine Zuversicht. Tony liebte mich, und ich war glücklich auf dieser Welt. Dann bekam ich nach und nach Aufträge und hatte zum ersten Mal im Leben das Gefühl, wirklich irgendwohin zu gehören.

Tony hatte schnell Erfolg. Er fand eine erstklassige Galerie, die seine Bilder gut verkaufte. Er machte sich einen Namen als Künstler und arbeitete härter als jemals zuvor. Man lud

ihn nach Venedig zur Biennale ein, damals ein Meilenstein in seiner Karriere, aber auch in unserer Beziehung. Bronwyn kam kurz nach seiner Rückkehr zur Welt, und es schien, als könnte das Leben nicht besser sein. Es war so traumhaft, so märchenhaft schön, dass ich nervös wurde. Und dann begann der Niedergang. So langsam, dass ich es anfänglich gar nicht bemerkte.

Tony blieb nun immer öfter weg. Er werde im Atelier arbeiten, sagte er, müsse eine große Gruppenausstellung für die National Gallery vorbereiten. In den nächsten Jahren bildete sich eine Art Muster heraus. Je mehr Tony sich in seine Arbeit vertiefte, desto stärker klammerte ich mich an ihn – und je stärker ich mich an ihn klammerte, umso mehr zog er sich zurück.

Ich kaute an den Fingernägeln, wanderte nachts durchs Haus und fand keinen Schlaf. Meine Fotos wurden düster und trist: Kinder mit leeren Augen; einsame alte Menschen, die Tauben fütterten oder aufs Meer hinausstarrten. Kahle Bäume, verfallene Gebäude, menschenleere Spielplätze. Die Angst nagte an meinem Glück, riss Löcher, die ich nicht zu füllen vermochte. Äußerlich ging das Leben weiter wie üblich. Wir fuhren mit Bronwyn zum Strand oder machten lange Ausflüge aufs Land; wir halfen bei der Organisation von Schulkonzerten, nahmen an Ballettveranstaltungen und Korbballspielen teil, liebevolle Eltern, die wir waren. Doch insgeheim waren wir beide unglücklich.

Ständig gab es Streit. Auf einmal war Geld ein Thema. Wir schliefen nicht mehr miteinander. Als Tony dann immer später nach Hause kam – und schließlich gar nicht mehr –, spürte ich, dass es zu Ende ging.

Wie falsch ich lag! Ohne dass ich es wusste, war das Ende längst da.

Plötzlich klingelte das Telefon auf dem Küchentresen und riss mich aus meinen Gedanken. Ich ließ es klingeln und wartete darauf, dass der Anrufbeantworter ansprang. Eine Nacht voller Selbstmitleid lag vor mir, und ich wollte sie auskosten. Doch in der letzten Sekunde griff ich in Panik nach dem Hörer.

»Hallo?«

»Miss Kepler? Margot Fraser, Tonys Anwältin. Entschuldigen Sie bitte den späten Anruf, aber es ist sehr wichtig, und ich müsste dringend etwas mit Ihnen besprechen. Hätten Sie morgen Zeit?«

Ich erstarrte. Tonys Anwältin? Meine Gedanken rasten und wühlten ein schaumiges Gemisch von Schuldgefühlen und Angst auf. Mein Überlebensinstinkt, der so lange eingeschläfert gewesen war, brach hervor. Sag was, warnte er mich: Lass dir irgendeine Entschuldigung einfallen, um Zeit zu gewinnen.

»Morgen ist Samstag«, entgegnete ich leise.

»Es geht um Tonys Testament«, erklärte die Frau. »Und es ist sehr dringend. Ich bin morgen bis vier Uhr im Büro, könnte aber auch zu Ihnen kommen, wenn Ihnen das lieber ist.«

Mein Magen verkrampfte sich. Ein offizieller Besuch war das Letzte, was ich wollte. Es war verrückt, aber ich hatte das Bedürfnis, ihr von dem Gästezimmer zu erzählen – den vielen mit Büchern vollgepackten Kisten, die ich dort untergebracht hatte, Bronwyns altem Fahrrad und dem liegen gebliebenen Nähzeug, das seit Jahren dort verstaubte. Dann würde sie bestimmt nicht mehr darauf bestehen, dass wir sofort auszogen.

»Miss Kepler, sind Sie noch da?«

»Ja, morgen passt schon. Ich komme im Büro vorbei.«

Sie gab mir die Anschrift und sagte: »Irgendwann nach dem Mittagessen? Sagen wir, gegen zwei? Es dauert nicht lange, aber wenn Sie Fragen haben, hätten wir genügend Zeit.«

»Prima«, erwiderte ich hastig und feige wie immer. »Bis dann.«

»Hier ist eine.«

Am Samstagmorgen duftete die Küche nach Toast und frischem Kaffee. Draußen goss es in Strömen. Die beschlagenen Fenster schirmten uns vom Rest der Welt ab. Normalerweise hörte ich gern dem Regen zu, wie er auf das Dach prasselte und durch die Regenrinnen rauschte. Heute jedoch war das Geräusch beunruhigend und erinnerte mich daran, dass es die sichere kleine Welt, die wir uns aufgebaut hatten, bald nicht mehr geben würde.

Bronwyn stieß mich mit dem Ellbogen an und zeigte auf eine Wohnungsanzeige in der Zeitung, die sie auf dem Tisch aufgeschlagen hatte. »Guck doch mal.«

Ich warf einen Blick auf ein Meer von gedruckten Buchstaben. Der Schlaf hatte mich letzte Nacht wieder mal reingelegt und an den Rand der so dringend benötigten Bewusstlosigkeit gelockt, nur um sich dann, als ich gerade wegdösen wollte, wieder aus dem Staub zu machen. Ständig sah ich Tonys Grab vor mir, das von aufgeweichten Blumen umgeben war und sich rasch mit Wasser füllte... Und immer wieder hörte ich Carols aufgebrauchte Worte: »Warum hat er das getan, Audrey, warum?«

Ich nahm einen Schluck Kaffee. »Wie viel?«

»Dreihundertneunzig die Woche«, sagte Bronwyn anerkennend. »Zwei Badezimmer. Klingt nicht schlecht.«

Der Kaffee versengte mir die Kehle, und ich hustete schwach. Zwei Badezimmer klang gut, aber dreihundertneunzig? Unser riesiges altes Haus hatte seine Nachteile, aber die Miete war umsonst. Tony hatte nie Unterhalt für seine Tochter bezahlt, die Genugtuung hatte ich ihm nicht geben wollen.

Stattdessen war ich in unserem Haus geblieben, nachdem er zu Carol gezogen war. In den fünf Jahren, die Bronwyn und ich hier allein lebten, hatte ich ein hübsches Sümmchen auf die hohe Kante gelegt, mit der ich uns eines Tages ein eigenes Zuhause kaufen wollte. Ich brauchte nur noch ein paar Jahre mehr.

»Gibt es etwas, das billiger ist?«

»Das ist das Billigste, Mum. Es sei denn, wir quetschen uns in ein Einzimmerapartment.«

Ich rieb mir die Augen und sah, wie meine Ersparnisse im Nu von der Hypothek eines Fremden aufgesogen wurden.

»Vielleicht steht morgen was in der Zeitung.«

»Morgen ist Sonntag.« Bronwyns Finger glitt fachmännisch über die Seite. »Sonntags gibt es keine Wohnungsanzeigen.«

Ich starrte sie an und fragte mich, woher ein elfjähriges Mädchen so etwas wusste. Wie sie so ruhig sein konnte, während ich Magenkrämpfe hatte. Ich warf einen Blick auf die Uhr über dem Kühlschrank. Nur noch ein paar fürchterliche Stunden. Die Muskeln in meinem Nacken waren angespannt wie Gummibänder. Ich rollte die Schultern, um die Verkrampfung zu lindern, und versuchte anschließend, mich auf den Finger meiner Tochter zu konzentrieren, der sich im Schnecken tempo durch das Labyrinth potenzieller neuer Domizile bewegte.

Dann hielt ihr Finger abrupt inne. Bronwyn sah mich aufmerksam an. »Du siehst ständig auf die Uhr. Wollen wir irgendwohin?«

»Die Anwältin deines Vaters will mich heute Nachmittag sprechen. Es dauert nicht lange. Ich bringe dich zum Korbballspielen und hole dich anschließend wieder ab.«

Bronwyns Augen weiteten sich. »Hat er uns was hinterlassen?«

Ich zuckte die Achseln, um ihr keine falschen Hoffnungen zu machen. »Vielleicht hat Carol ihre Meinung geändert, was die vier Wochen angeht. Vielleicht möchte sie, dass wir schneller ausziehen.«

»Ich komme mit.«

Ich zögerte. An den Sonntagen, die Bronwyn einst mit ihrem Vater verbracht hatte, blieb sie nun in ihrem Zimmer – schloss die Tür ab, sah sich Fotos von ihnen beiden an, schwelgte in ihren Erinnerungen und weigerte sich, irgendetwas zu essen, bis sie am frühen Abend mit geröteten Augen und ernst wie eine Priesterin wieder auftauchte. Sie hatte schon lange vor seinem Tod um ihn getrauert, das ging mir jetzt auf.

»Bitte, ja, Mum?« Sie blickte mich an, ihre Augen waren so blau wie Quellwasser.

»Du wirst dich langweilen.«

»Bitte.«

Ich seufzte. Carol hatte durchblicken lassen, dass für Bronwyn gesorgt wäre. Doch egal, was Tony ihr hinterlassen hatte, es würde nicht den Verlust aufwiegen können, den sein plötzliches Verschwinden in ihrem Leben hinterlassen hatte. Andererseits könnte es ein Trost sein. Ich betete, dass er ihr irgendwas Tolles hinterlassen hätte, damit sie wusste, dass er sie wirklich geliebt hatte.

»Na gut«, gab ich nach. »Aber mach dir nicht allzu viele Hoffnungen.«

»Magpie Creek?«

Mir blieb das Herz stehen. Dort war Tony gestorben, und mir war augenblicklich klar, dass die kleine Stadt mehr für ihn gewesen sein musste als nur ein zufälliger Zwischenhalt. Ich räusperte mich. »Das ist in Queensland, nicht wahr?«

Die Frau hinter dem Eichenholzschreibtisch – Margot – lächelte mitfühlend. »Es liegt etwa eine Stunde südwestlich von Brisbane. Soll ganz nett sein, habe ich gehört. Hauptsächlich Ackerland, aber es gibt dort viele vulkanische Überbleibsel, die eine Menge Touristen anlocken. Es ist eine kleine Stadt mit einer florierenden Kunstszene, mehreren preisgekrönten Cafés und den üblichen Annehmlichkeiten.«

Bronwyn, die auf dem Ledersessel neben mir saß, beugte sich vor und sah die Anwältin gespannt an. Sie wirkte älter als elf, möglicherweise wegen des dunkelblauen Kleids und der schicken schwarzen Sandalen, die sie unbedingt hatte anziehen wollen. Aber vielleicht lag es auch nur daran, dass ihre Stimmung sich aufgehellt hatte, als sie vom Nachlass ihres Vaters erfahren hatte. Ein beträchtlicher Treuhandfonds, auszahlbar an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag, und ein riesiges Aquarell von einem Rotkehlchen, das sie seit Langem bewundert hatte.

Am überraschendsten aber war das, was Tony mir zugehört hatte.

»Ein Haus«, staunte ich und rutschte unbehaglich auf meinem Sitz hin und her. Wo war der Haken? »Und was ist mit Tonys Ehefrau?«

Margot nickte. »Carol ist mit Tonys Entscheidung einverstanden. Sie hat uns wissen lassen, dass sie das Testament nicht anfechten wird. Nun, Tony hat die Schlüssel in unserer Kanzlei deponiert. Bis zur Testamentseröffnung wird es etwa einen Monat dauern, danach werden Ihnen Schlüssel und Papiere übergeben werden. Möchten Sie vielleicht noch etwas mehr über die Immobilie erfahren?«

»Ja, bitte.«

Margot öffnete ein Kuvert. »Thornwood gehörte ursprünglich einmal Tonys Großvater; ich nehme an, dass Ihnen das bekannt war.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich höre zum ersten Mal davon.«

»Tja, Sie haben wirklich das große Los gezogen«, erklärte sie, nahm ein Farbfoto aus dem Umschlag und legte es auf den Tisch vor uns. »Das ist das Gebäude – fantastisch, nicht wahr? Es wurde 1936 erbaut, ein klassisches Queensland-Haus mit vier Schlafzimmern. Voll möbliert – ich gehe davon aus, dass Tony aus sentimental Gründen nichts verändert hat. Dazu gehören ein Gemüsegarten, ein Obstgarten, Zugang zu einem Bach. Und oben auf den Hügeln, die das Grundstück umgeben, steht noch eine Hütte, vermutlich von den ersten Siedlern. Sie muss gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden sein.«

Auf dem Foto sah man ein imposantes Gebäude mit einer schattigen Veranda, die um das ganze Haus verlief. Zwei Erkerfenster aus Buntglas und Traufen, die mit filigranen schmiedeeisernen Gittern verziert waren. Der umliegende Garten war ein Labyrinth aus Hortensien- und Lavendelsträuchern mit einem Backsteinpfad, der sich über den grasbewachsenen Hang bis zu einer einladenden Treppe schlängelte. Sonnensprenkel tanzten über den Rasen und eine alte Rosenlaube, die unter purpurfarbenen Blüten erstickte.

»Das Haus allein ist schon sehr beeindruckend«, fuhr Margot fort, »aber wie immer liegt der eigentliche Wert in dem Grundstück. Es umfasst insgesamt zweitausendfünfhundert Morgen – also knapp über eintausend Hektar. Zwei weitere große Farmen befinden sich in der Nachbarschaft, doch der größte Teil Ihres Landes grenzt an den Nationalpark von Gower. Zweihundert Morgen fruchtbares Weideland mit Dämmen, Zäunen und einem Bach, der nicht austrocknet. Den Unterlagen zufolge ist der Blick einmalig.«

Bronwyn seufzte. »Mum, das ist ja toll.«

»Wir werden nicht da hinziehen«, erklärte ich hastig.

»Aber Mum ...«

»Wir werden es verkaufen und uns hier in Melbourne etwas Neues suchen.«

Bronwyn warf mir einen kummervollen Blick zu, doch ich ignorierte sie und sah mir das Foto genauer an. Nach Tonys Tod hatte ich mir geschworen, ihn zu vergessen – Bronwyn zuliebe, aber auch meinetwegen. Wie sollte ich das schaffen, wenn wir in das Haus seines Großvaters zogen? Das alte Anwesen wirkte riesig und zugleich rätselhaft. Wahrscheinlich war es voller Geheimnisse, Gespenster und Erinnerungen anderer Leute.

Tonys Erinnerungen.

Margot zog ein weiteres Foto aus dem Kuvert. Eine Luftaufnahme, auf der das herzförmige Grundstück zu sehen war. Ein Stück gerodetes Grasland erstreckte sich über das südlichste Viertel, ein grüner Flickenteppich, der von Zäunen und braunen Dämmen durchzogen wurde. In der Mitte des Fotos befand sich das Haus – ein rechteckiges Eisendach, umgeben von weitläufigen Gärten, die sich über den Hügel erstreckten und im Buschland verloren. Im Nordwesten sah man eine Reihe dicht bewaldeter Hügel, aber es gab auch seltsam kahle Stellen, wo der rostrote Boden von Steinformationen durchzogen war.

»Wenn Sie Ihre Meinung ändern und sich doch entschließen sollten, in Thornwood zu wohnen«, sagte Margot, »gäbe es nicht wirklich viel zu tun. Die Felder unterstehen zum größten Teil dem Weiderecht, das heißt, Sie hätten ein zusätzliches Einkommen von den Farmern, die ihre Herden auf Ihrem Grundstück grasen lassen. Der Rest besteht aus natürlichem Buschland, sodass Sie sich, abgesehen von der üblichen Instandhaltung des Hauses, zurücklehnen und das Leben genießen könnten.«

Sie sammelte die Fotos wieder ein und steckte sie in das Kuvert. »Vermutlich würde es Sie interessieren, was das Grundstück wert ist.«

Schatten krochen durch den Raum. Das Licht, das durch das Fenster drang, hatte eine graue Färbung angenommen. Als ich mich bewegte, knarzte mein Stuhl. Ein verfallenes Haus mitten in der Wildnis, weit abgelegen von allem. Bestimmt kein Grund, Luftsprünge zu machen.

Ich nickte.

Margot kritzelte etwas auf einen Notizblock, riss das Blatt ab und legte es auf den Tisch vor uns.

Bronwyn hielt die Luft an.

Die Anwältin lächelte. »Durchaus eine Besichtigung wert, meinen Sie nicht?«

Anfang Oktober kamen wir auf dem Flughafen von Brisbane an. Während wir über den schimmernden Asphalt gingen, schmolz das winterliche Grau in meinen Knochen. Ich schwitzte unter der dicken Strickjacke. Bronwyn hatte ihre Trainingsjacke bereits ausgezogen und die lilienweißen Arme der Sonne ausgesetzt. Ich wusste, dass sie innerhalb von wenigen Minuten krebsrot sein würden, doch die Wärme nach der monatelangen Kälte war so verführerisch, dass ich beschloss, ihr diese kleine Freude zu lassen.

Schließlich waren wir nur für einen Tag hier.

Ich wollte das Anwesen, das Tony mir hinterlassen hatte, ansehen und eine Bestandsaufnahme dessen machen, was restaurierungsbedürftig war. Danach wollte ich einen Makler aus der Gegend damit beauftragen, das Haus zu verkaufen. Laut Tonys Anwältin war Thornwood mehr wert, als ich mir jemals hätte vorstellen können, doch das war nicht der Grund, weshalb ich es unbedingt loswerden wollte. Natürlich wäre das Geld ein Segen, der unser Leben verändern würde. Als freiberufliche Fotografin hatte ich ein unregelmäßiges Einkommen, und so hatte ich an meine Ersparnisse gehen müssen, um mit Bronwyn hierherzukommen. Es war nicht leicht, meine Skrupel in Worte zu fassen, doch ich wusste, was sich dahinter verbarg. Tony hatte meiner Tochter in ihrem kurzen Leben viel Freude bereitet – aber auch viel Kummer. Bronwyn und auch mir zuliebe war es Zeit, sich aus Tonys Schatten zu lösen.

Kurz nach Mittag hatten wir den Stadtverkehr hinter uns gelassen und fuhren im Schutz der Klimaanlage über breite Landstraßen. Der hochmoderne Mietwagen flog wie ein Vogel über die Fahrbahn, ohne sich von Schlaglöchern oder Kiesbetten beirren zu lassen, in südwestlicher Richtung nach Magpie Creek.

Bronwyn hatte den ganzen Weg vom Flughafen wie ein Wasserfall geredet, doch kaum hatten wir die trostlosen, eintönigen Randbezirke von Brisbane verlassen, verstummte sie. Jetzt starrte sie gebannt durch die Windschutzscheibe, als wolle sie den Wagen dazu bewegen, uns noch schneller an unser Ziel zu bringen.

Sie trug die üblichen Jeans mit Tanktop und versteckte ihr helles Haar unter einem Kopftuch mit Pünktchenmuster, das Tony ihr letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt hatte. Ich wusste, warum. Sie trug es seinetwegen, und allein sein Anblick um ihr erhitztes Gesicht gab mir ein ungutes Gefühl. Ich fragte mich, was sie in Thornwood zu finden hoffte. Relikte aus der Kindheit ihres Vaters oder vielleicht einen Hinweis darauf, weshalb er sich in den letzten sechs Monaten aus ihrem Leben zurückgezogen hatte? Oder war sie wie ich neugierig auf die Welt, die Tony so lange vor uns versteckt hatte?

Die Straße führte über steile Hügel und stürzte sich dann kopfüber in ausgedehnte Täler. Wir passierten einige kümmerliche Flecken Buschland – doch die Landschaft bestand hauptsächlich aus Farmen. Aus frisch gepflegten Äckern mit rostbrauner Erde, grünen Wiesen mit schläfrigen Rinderherden vor einer Kulisse hoher Gipfel und zerklüfteter Berge. Meine spärlichen Recherchen vor der Reise hatten ergeben, dass die Formationen rund um Magpie Creek einst zu einem aktiven Vulkan gehört hatten, der aber seit fünfundzwanzig Millionen Jahren erloschen war. Die ersten Siedler, die in den

Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts gekommen waren, hatten ihre Hütten und Städte aus dem Holz der umliegenden Wälder gebaut. Die Holzfällerei war zu einem wichtigen Industriezweig geworden – ganze Wälder von Pinien, Virginischer Zeder, Palisander und Eukalyptus wurden gerodet und an ihrer Stelle Gras für die Rinderherden gepflanzt. Jetzt waren die Hügel zumeist kahl, und ihre vulkanischen Ursprünge ragten aus dem samtene Wiesenmantel hervor, als wären es die knöchigen Knie und Ellbogen von Riesen, die unter der Oberfläche schliefen.

»Warum hat Daddy nie darüber gesprochen, wo er aufgewachsen ist?«, fragte Bronwyn plötzlich.

»Vielleicht wollte er sein früheres Leben vergessen.«

»Warum?«

»Manchmal wachsen die Menschen aus den Orten heraus, aus denen sie stammen. Wenn sie älter werden, fühlen sie sich eingeeengt, dann gehen sie fort und suchen sich Orte, an denen sie freier sein können.«

»Meinst du so wie ein Einsiedlerkrebs aus seinem Haus herauswächst?«

»Ja, so ähnlich.«

»Aber er ist nicht wirklich fortgegangen, nicht wahr, Mum?«

»Wie meinst du das, Schätzchen?«

»All das«, sie zeigte auf die Windschutzscheibe. »Diese spitzen Hügel und die grauen alten Bäume, der weite Himmel. Es ist, als würden wir durch eins von seinen Bildern fahren.«

Sie verstummte, und ich schaute mir die vorbeifliegende Landschaft mit anderen Augen an. Plötzlich spiegelte alles, was ich sah, Tonys vertraute Palette wider: staubige Lavendelhügel, Straßengräben mit roter Erde, aschfahle Baumstämme, grün gerändertes Laub, ein wolkenloser blauer Himmel.

Tony musste diese Landschaft sehr geliebt haben. Die vulkanischen Überbleibsel, die stacheligen Grasbäume, das mit Palmen und hohen River-Gum-Bäumen gesprenkelte Buschland, die wogenden grünen Felder. Und trotzdem hatte er nie von seinem alten Zuhause gesprochen, seiner Familie, seiner Schulzeit, Freunden oder der Landschaft, die sein Lebenswerk so offensichtlich inspiriert hatte. Ich konnte mir den Grund nicht vorstellen, doch eins war klar. In Tonys gut verborgener Kindheit lauerten böse Erinnerungen, Bilder, die so schmerzlich waren, dass er sich ihnen nicht einmal als Erwachsener hatte stellen können.

Ich dachte an den Artikel im *Courier-Mail*, den ich gefunden hatte: menschliche Überreste, die in einem Staudamm gefunden worden waren, vermutlich die Leiche eines Mannes, der seit zwanzig Jahren als vermisst galt. In Melbourne hatte ich das Ganze als Zufall abgetan, doch als ich jetzt durch diese flimmernde Landschaft fuhr, die solche Ähnlichkeit mit Tonys Gemälden hatte, stellte ich mir Fragen. *Sie haben ihn gefunden*, hatte Tony gesagt. *Sie haben ihn gefunden*. Hatte er den Mann in dem Staudamm gekannt?

Ich nahm die Hand vom Lenker und fasste in meine Jeanstasche. Der große eiserne Schlüssel darin war eine handfeste Erinnerung daran, dass wir direkt in die Vergangenheit fahren. Tonys Vergangenheit. Plötzlich hielt ich es nicht mehr für eine gute Idee, und wäre Bronwyn nicht gewesen, hätte ich wahrscheinlich gewendet und wäre wieder nach Hause gefahren.

Kurz nach zwei Uhr nachmittags erreichten wir die stauartigen Straßen von Magpie Creek. Wir fuhren an der riesigen Skulptur eines Pferdes aus Drahtgeflecht vorbei, in einen Kreisel und bogen von da in eine Allee ein. Auf der Veranda einer klassischen Kneipe saß ein in die Jahre gekommenes

Paar, ansonsten wirkte die Stadt menschenleer. Ich zählte zwei Getränkeläden, eine BP-Tankstelle, eine Caltex-Tankstelle, vier winzige Cafés und ein malerisches kleines Postamt. Es gab sogar ein historisch anmutendes Kino, auf dessen Fassade sich alte Kinoplakate wellten, und einen räudigen Hund, der den Eingang beschnüffelte. Schwärme von pinkfarbenen Sittichen, deren schrilles Geschrei die allumfassende Stille zerriss, flatterten in den Ästen eines ausladenden Feigenbaums.

»Eine Geisterstadt«, sagte Bronwyn.

»Es ist bloß zu heiß für draußen«, entgegnete ich. »Wahrscheinlich kommen sie in Scharen aus ihren Häusern, sobald die Sonne untergeht.«

»Ja, wie blutrünstige Zombies.«

Ich grinste. »Da drüben gibt es einen Fish-and-Chips-Laden. Sollen wir was essen?«

»Ich hab keinen Hunger.« Sie starrte unverhohlen ungeduldig aus dem Fenster. Offensichtlich hatte sie keine Lust, unsere Reise wegen einer Belanglosigkeit wie Essen zu unterbrechen, ganz gleich, ob sie Hunger hatte oder nicht.

Bald lag die Stadt hinter uns. Tonys Anwältin hatte die Straße, die wir nehmen mussten, auf der Landkarte gekennzeichnet, trotzdem brauchte ich fast fünf Minuten, bis ich das verborgene alte Schild entdeckte. Es hing, von Einschüssen zerlöchert, gefährlich dicht über der Straße. Die Buchstaben waren kaum zu erkennen.

»Da!«, rief Bronwyn aufgeregt. »Briarfield Road.«

Wir kamen an grünen Feldern und Streifen von dichtem Buschland vorbei, nahmen scharfe Kurven und holperten über Brücken und Viehroste. Schließlich passierten wir ein großes Holztor, hinter dem eine Schotterstraße den Hügel hinauf zu einem zerfallenen Haus führte. Ich fuhr weiter, entdeckte aber nichts, das wie Tonys altes Zuhause aussah. Nach etwa einer

Meile ging die Schotterstraße in einen Feldweg über, der unvermittelt vor einer Wand aus Buschland endete.

Ich hielt an und studierte die Karte. Dann drehte ich mich auf dem Fahrersitz um und warf einen Blick zurück.

Hohe Bäume standen am Wegesrand und warfen spärliche Schatten auf den Boden. Jenseits des Hitzeschleiers erstreckten sich prähistorische Hügel bis zum Horizont. Ich sah nichts, das ich wiedererkannte. Keine Gebäude, keine vertrauten Felsformationen. Es war so, als wären wir auf dem Mond gelandet.

Bronwyn sah mich mit zusammengekniffenen Augen an. »Haben wir uns verfahren, Mummy?«

»Aber nein.«

»Wo sind wir dann?«

Ich faltete die Karte wieder zusammen und steckte sie in meine Tasche, dann startete ich den Motor und wendete auf dem Feldweg.

»Wir fahren zur Hauptstraße zurück«, entschied ich. »Und diesmal halt die Augen auf. Wahrscheinlich sind wir einfach dran vorbeigefahren.«

Ich raste den Feldweg zurück und wirbelte ein ganzes Staubuniversum auf, so ungeduldig wartete ich darauf, etwas zu entdecken, das ich wiedererkannte. Dann sah ich zu meiner Erleichterung das Haus auf dem Hügel, an dem wir vorher vorbeigefahren waren.

Ich hielt an und ließ das Fenster herunter. Auf den ersten Blick wirkte der kleine, mit Schindeln gedeckte Bungalow verlassen, doch dann machte ich untrügliche Zeichen von Leben aus. Vor der Fassade standen zwei Wagen, und auf der Wäscheleine hingen ein paar traurige Unterhemden.

Ich stieg aus und zog mühsam das Tor auf, während ich die vom Duft der Wildblumen geschwängerte Luft einsog.

Im Gras neben der Straße zirpten die Zikaden, in der Ferne hörte man Ochsenfrösche quaken. Sonst waren nur das Knacken des überhitzten Motors und das Murmeln des im Wind raschelnden Laubs zu vernehmen.

Ich folgte dem Weg und parkte hinter den beiden anderen Wagen. Der eine war ein einwandfrei restaurierter, pfauenblauer Valiant. Daneben stand ein uralter Geländewagen, eine richtige Schrottkiste mit abgefahrenen Reifen und zerbrochener Windschutzscheibe.

Ich ging schnurstracks auf den Bungalow zu. Von der alten Fassade blätterte die Farbe ab. Keins der Fenster hatte Vorhänge. Das Blechdach bog sich auf einer Seite nach oben wie bei einer Sardinendose. Nur eine üppige Weinrebe, die über der Tür Schatten spendete, rettete es. Ihre großen Blätter nahmen die sengende Sonne auf und tauchten den Vordereingang in kühlen Schatten.

Als ich die Stufen hinaufstieg, schlug irgendwo im Innern des Hauses ein Hund an.

»Gib Ruhe, Alma!«, grölte jemand, woraufhin das Bellen verstummte.

Das Fliegengitter sprang scheppernd auf. Ein großer Mann, der aussah wie eine Vogelscheuche, trat auf die Veranda. Er war um die sechzig und hatte nur noch einen dünnen Kranz von schneeweißem Haar. Seine schäbige Arbeitshose war mit schwarzen Flecken übersät, das Flanellhemd zerschlissen. Eine Hälfte seiner Brille war mit Leukoplast verklebt.

»Tut mir leid, wenn ich störe«, sagte ich, »aber wir haben uns verfahren.«

»Wohin wollen Sie?«, fragte der Mann.

»Ich suche ein Anwesen, das Thornwood heißt. Es soll an der Briarfield Road liegen, aber ich bin die Straße auf- und abgefahren und habe es nicht gefunden.«

Wieder schepperte das Fliegengitter, und ein zweiter Mann steckte den Kopf durch den Spalt. Er sah dem anderen sehr ähnlich, war nur etwas größer und schmaler. Er hatte die Jeans an seinen knöchigen, dünnen Beinen bis zu den Knien hochgekrempt und war barfuß. Das spärliche weiße Haar stand von seinem Kopf ab, und auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck der Verwunderung. Er musterte mich unsicher.

»Was ist los?«, krächzte er, und da erkannte ich die Stimme wieder, die den Hund beruhigt hatte.

»Alles in Ordnung«, erklärte der andere Mann. »Sie hat sich verfahren.«

»Wo will sie denn hin?«

Pause. »Thornwood.«

Der größere Mann zuckte zusammen und warf mir einen erschrockenen Blick zu. Ohne ein weiteres Wort verschwand er wieder im Inneren des Hauses.

»In Thornwood wohnt keiner«, meinte der andere. Sein Tonfall hatte sich geändert, die Worte klangen knapp und schneidend. »Das Haus steht seit Jahren leer. Sind Sie sicher, dass Sie dahin wollen?«

»Ja.«

Er sah mich mit zusammengekniffenen Augen an, vielleicht erwartete er eine Erklärung. Als er keine erhielt, trat er näher und musterte mich misstrauisch.

»Sie sind zu weit gefahren. Thornwood liegt an der Old Briarfield Road, aber die ist auf keiner Karte verzeichnet. Sehen Sie den Hügel dort?« Er zeigte auf eine steile Anhöhe hinter dem Haus, deren Fuß mit Ironbarks bewaldet war. Der kahle Gipfel bestand aus einer Ansammlung von Felsbrocken. »Thornwood liegt auf der anderen Seite. Sehen Sie das Glitzern zwischen den Bäumen dahinten? Das ist das Dach.«

Ich kniff die Augen zusammen, sah aber nur endlose graue

Stämme und Blätter, die in der Sonne glänzten. Ich wandte mich wieder dem Mann zu. Er starrte immer noch mit zusammengekniffenen Augen zum Hügel hinauf, sodass ich ihn genauer mustern konnte. Er hatte ein kantiges Gesicht und wettergegerbte Haut; sein dünnes weißes Haar schien einen eigenen Willen zu haben. Möglich, dass dieses Gesicht einmal freundlich gewesen war, doch mit der Zeit war es verhärtet geworden. Tiefe Falten hatten sich um seinen Mund eingegraben, selbst die Wangen waren voller Runzeln. Hinter dem Leukoplast auf seiner Brille erkannte ich vernarbtes Gewebe.

»Zu Fuß ist es nur eine halbe Stunde«, sagte er. »Mit dem Wagen mehrere Meilen. Fahren Sie Richtung Stadt zurück. Die erste Straße links ist die Old Briarfield Road.«

Ich bedankte mich und ging zum Wagen zurück. Hinter mir knallte das Fliegengitter zu, und in der darauf folgenden Stille drang ein leiser Wortwechsel aus dem Innern des Hauses. Ich konnte nicht verstehen, was sie sagten, doch die gedämpften Stimmen klangen eindringlich, fast panisch vor Angst.

Ich stieg in den Wagen.

»Haben wir uns übel verfahren?«, wollte Bronwyn wissen.

»Nein, überhaupt nicht«, entgegnete ich und fuhr los. »In ein paar Minuten sind wir da.«

Sie stieß einen erstickten Schrei aus, rutschte tiefer in den Beifahrersitz und trommelte aufgeregt mit den Absätzen auf den Boden.

Am Fuß des Hügels stieg ich aus und zog das quietschende Tor wieder zu. Als ich die Kette einhakte, warf ich noch einen Blick auf den Bungalow, entdeckte aber keine Spur von den beiden Männern. Hinter dem Haus hingen tintenschwarze Schatten über dem Hang und färbten die kahlen Felsvorsprünge purpurgrau.

Bronwyn plapperte glücklich und ungeduldig. Irgendetwas

über eine Familie von schwarzen Wallabys, die am Straßenrand hockte und beobachtete, wie wir vorbeifuhren. Doch ihre Worte flogen über meinen Kopf hinweg. Plötzlich hatte ich das Gefühl, völlig fehl am Platz zu sein, als wäre ich ein Eindringling in einer Welt, die zu betreten ich kein Recht hatte. Ein Stadtkind in einer endlosen Landschaft, die nicht unbedingt feindselig war, mich jedoch eindeutig nervös machte.

Die Reifen holperten abermals über Schlaglöcher und Viehroste, und ich umklammerte das Lenkrad so fest, dass meine Fingerknöchel weiß hervortraten. Es wäre eine Erleichterung, das alte Haus zu verkaufen, sagte ich mir. Tony endlich loszulassen und nach vorne zu blicken. Trotzdem wurde ich das Gefühl nicht los, dass das Schicksal längst die Kontrolle übernommen hatte – und dass trotz all meiner Anstrengungen, mich loszureißen, etwas auf mich zukam, auf das ich nicht vorbereitet war.

»Was für ein Drecknest!«

Noch ehe ich den Motor ausgeschaltet hatte, öffnete Bronwyn die Wagentür. Sie rannte über den Rasen und den Backsteinpfad auf die Vordertreppe des Anwesens zu. Ich hörte, wie sie gegen die Tür hämmerte, und einen Augenblick später verschwand sie in den tiefen Schatten der Veranda.

Ich stieg aus, stand auf dem federnden Rasen und betrachtete das Haus, das Tony mir hinterlassen hatte. Von seiner Anhöhe aus schien es in der blendenden Sonne schwach zu leuchten; trotz seiner Schäbigkeit, seines Zerfalls und seines vernachlässigten Glanzes wirkte es prachtvoll. Die Farbe blätterte ab, einige Regenrinnen hingen lose herab, und die Veranda erstickte unter blühenden Weinreben, die sich an den Wänden emporrankten. Im Garten wucherten Unkraut und Kriechpflanzen, die alte Rosenlaube lag verlassen da, die

Rosen selbst waren längst verblüht. Thornwood war alles andere als das wohlerhaltene Haus aus der Akte der Anwältin, es würde weit mehr benötigen als ein paar Arbeitstage, um es auf dem Markt anbieten zu können.

Dennoch war es wunderschön. Schmiedeeisernes Gitterwerk säumte die Traufen, rechts und links der Eingangstür gab es Fenster mit Scheiben aus satiniertem Glas. Eine breite Treppe und riesige Bleiglasfenster, die rot, blau und bernsteinfarben in der Sonne schimmerten, lockten mich näher.

Während ich dem holprigen Backsteinpfad folgte, streiften Löwenzahnblüten meine Beine, und ich hatte das seltsame Gefühl, in eine vergangene Zeit zurückversetzt zu werden. Ein Hauch des alten Weihnachtsgefühls aus meiner Kindheit wehte mich an, eine brodelnde Mischung aus Vorfreude und Sehnsucht.

Ich stieg die Treppe hinauf, zog den Schlüssel aus der Tasche und steckte ihn mit zitternden Fingern in das Schloss. Die Tür tat sich knarrend auf, und ein modriger Geruch schlug mir entgegen. Ich nahm meinen letzten Rest von Mut zusammen, strich die Spinnweben beiseite und trat ein.

Eine schmale Diele führte in ein großzügiges Wohnzimmer. Über die hohe Decke zogen sich Spinnweben, die teilweise bewohnt waren. Die Sonne fiel durch die schmutzigen Fensterscheiben und warf unheimliche Lichtstreifen über einen alten Perserteppich. Die Dielen waren glanzlos, schmutzig und bedeckt mit toten Insekten, vertrockneten Blättern und großen verwehten Knäueln, die aussahen wie Katzenhaar.

Das Mobiliar war überwiegend antik, aber nicht überladen wie in englischen Wohnzimmern, sondern vom Kolonialstil geprägt. Es hätte ganz gut in unser Haus in Albert Park gepasst. Es gab Anrichten aus schwarzem Akazienholz mit geschwungenen Beinen, Geschirrschränke mit Glasfenstern

und riesige Ledersessel, die trotz der Staubschichten, die auf ihnen lagen, so verlockend waren, dass ich mich am liebsten mit einem spannenden Buch in die weichen Polster gekuschelt hätte.

Ein kunstvoll geschnitzter Torbogen führte in eine geräumige Küche. Durch das unterteilte Sprossenfenster über der Spüle fielen goldene Lichtflecken auf die Holzdielen. Auch die Küchenschränke waren aus Holz; in der Mitte stand ein rechteckiger Tisch mit exakt drum herum arrangierten Stühlen. Ich drehte den Hahn der Spüle auf und schöpfte Wasser aus dem Strahl. Nachdem ich erst daran geschnuppert hatte, nahm ich vorsichtig einen Schluck. Es war kalt und süß.

Durch das Fenster sah ich die Wölbung eines Wassertanks aus Wellblech, der zum größten Teil von Kletterpflanzen überdeckt war. Dahinter erstreckte sich ein Durcheinander aus Obstbäumen und Grevilleen. Ein weiterer Backsteinpfad führte durch ein Dickicht aus wild wuchernder Kapuzinerkresse und verlor sich dann hinter einem dichten Vorhang schattiger Bäume.

»Ein schöner Garten«, sagte ich, als Bronwyn in die Küche polterte.

Sie trat zu mir ans Fenster, und wir beide standen da und blickten hinaus. Das Haus in Albert Park besaß einen kleinen gepflasterten Hinterhof, in dem nicht einmal Unkraut gedieh. Der Blick auf den Streifen von Port Phillip Bay hatte uns für die Schande entschädigt, in einem heruntergekommenen Haus zu wohnen, doch bis jetzt war mir nie bewusst gewesen, wie sehr ich mich nach etwas Grünem sehnte.

Neben der Küche befand sich ein riesiges Badezimmer einschließlich geräumiger Badewanne mit Klauenfüßen. Vertrocknete Blüten lagen auf dem Boden unter dem Fenster, durch dessen zerbrochene Scheibe die Ranken eines wilden